

# „Ehrlich sein, aber nicht brutal“

## Biografiearbeit mit Pflege- und Adoptivkindern

Interview mit Birgit Lattschar von Margit Huber und Petra Kalwa

**Margit Huber:** Frau Lattschar, „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“, dieses Zitat von Ingeborg Bachmann ist Ihr Beratungsmotto. Sie helfen Menschen dabei, die richtigen Worte für schwierige Wahrheiten zu finden, um eine Lebensgeschichte verstehbar und annehmbar zu machen. Wenn die eigene Vergangenheit „zum Fürchten“ ist, redet man nicht gern darüber, weil sie unaussprechlich und inakzeptabel erscheint. Dennoch ist sie wahr – und daher zumutbar, auch Kindern?

**Birgit Lattschar:** Die Frage ist, wie sprechen wir mit einem Kind über Schwieriges, das es erlebt hat? In dem ersten Buch über Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen, „Life Story Work“, das ich damals ins Deutsche übersetzt habe, raten die Autoren Tony Ryan und Rodger Walker: „Ehrlich sein, aber nicht brutal.“ Wir müssen uns klarmachen: Das Kind hat seine Geschichte erlebt – auch wenn es noch ganz klein war. Wenn ein Kind Hunger erlebt hat oder wenn niemand gekommen ist, als es geschrien hat, dann hat es das erlebt. Es hat es vielleicht nicht sprachlich abgespeichert, weil es so klein war, aber im Körpergedächtnis ist es abgespeichert.

Und das kennen wir bei Pflege- und Adoptivkindern: Sie zeigen manchmal Verhaltensweisen, bei denen wir denken: „Wo kommt das denn her?“ Nehmen wir Hunger als Beispiel: Wenn ein Kind Essen hortet, bis es schimmelt, oder den Teller voll haben muss oder nicht weiß, wann es aufhören soll, dann bezeichnen wir das traumpädagogisch als sog. „guten Grund“: Alles, was ein Mensch (an Verhalten) zeigt, hat einen Sinn in seiner Geschichte.

Es entlastet das Kind, wenn wir sagen: Du bist nicht maßlos, das liegt nicht an dir. Das ist so, weil es früher nicht sicher war, ob oder wann es etwas zu essen gibt. Dann hat dein Körper gelernt: Lieber schnell was bunkern, damit ich etwas habe. – Das ist nicht brutal formuliert. Wir weisen niemandem Schuld zu. Ich kann auch sagen: „Ich glaube, deine Eltern haben das nicht gut gekonnt oder nicht gut gelernt mit so einem kleinen Kind.“ Die „guten Gründe“ gelten nämlich auch für leibliche Eltern. Auch sie haben ihre Geschichte.

muss nur manchmal ein bisschen genauer hingucken oder hinhören.

Wenn ein Kind sagt: „Ich esse so gern Kartoffelpüree, das hat die Oma immer gemacht“, dann kann man sagen: „Prima, dann kochen wir zusammen Kartoffelpüree.“ Dann fragt man: „Was erinnerst du noch von der Oma?“ Und schon ist man einen Schritt weiter. Ich bin ein großer Lebensbuch-Fan: „Wollen wir ein Foto von der Oma suchen? Wollen wir die Erinnerung aufschreiben und einheften?“ So entdecken und sammeln wir Ressourcen. Ich erlebe oft, dass die Kinder daran wachsen, wenn wir auch etwas Positives über die Eltern sagen. Ich kann sagen: „Dass du so gut zeichnen kannst – ich glaube, das hast du von deiner ersten Mutter.“ Oder: „... sportlich, Sprachtalent, mutig, durchsetzungsstark – das hast du von deinen ersten Eltern ...“. Wir lassen das Andere nicht weg, wir ergänzen es.

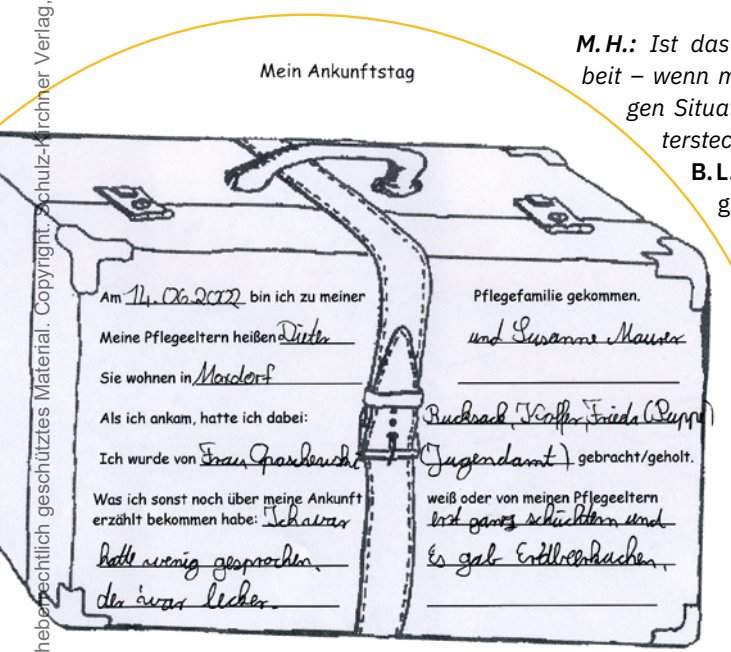
**Ich erlebe oft, dass die Kinder daran wachsen, wenn wir auch etwas Positives über die Eltern sagen**

**M. H.:** Bei anonymer Geburt oder wenn es kaum Akteninhalte gibt: Wie kann Biografiearbeit trotzdem gelingen?

**B. L.:** Jedes Kind braucht ein Narrativ, eine Lebenserzählung, eine Erklärung: Warum bin ich Pflegekind, warum bin ich adoptiert? So wie jeder Mensch erzählen kann: Wer sind meine Eltern, wie war das bei uns? Wenn es wenig Infos gibt, kann trotzdem eine Geschichte formuliert werden: Was wissen wir über die Eltern? Die Entscheidung? Was nehmen wir an? Dann schreibt man: „Du hast erste Eltern, durch die du auf die Welt gekommen bist. Und du hast viele deiner Eigenschaften von ihnen. Wir wissen leider nicht viel über deine Eltern. Aber deiner Mutter war es wichtig, dass du in einem Krankenhaus geboren wirst, wo du gut versorgt bist.“ Und man malt vielleicht mit dem Kind ein Bild, wie es sich die Eltern vorstellt. Und was kann noch erzählt werden, z. B. über die Hebamme, die

**M. H.:** Ist das dann schon Biografiearbeit – wenn man dem Kind in schwierigen Situationen erklärt, was dahintersteckt?

**B. L.:** Ja, das ist auch Biografiearbeit. Ingrid Mielthe nennt das „informelle Biografiearbeit“, weil sie nicht strukturiert ist wie ein Lebensbuch. Sie passiert nebenbei, im Alltag: Etwas „plopt hoch“, und wir greifen es auf. Und das muss nicht immer das Schlimme sein. Es gibt in aller Regel auch Gutes. Man



Namen verfremdet

Dienst hatte, als das Kind zur Welt kam. Oder wie das Wetter an dem Tag war, als das Kind geboren wurde? Die Geschichte soll spannend sein und Schönes enthalten, sonst will man sie nicht lesen!

Und ja: Wir müssen bei der Wahrheit bleiben. Wenn wir nicht mit den Kindern sprechen, denken sie sich manchmal etwas aus. Es ist eine Illusion zu glauben, man erzählt die Lebensgeschichte einmal und dann ist sie „abgespeichert“. Sie wächst mit dem Kind. Was dem Fünfjährigen reicht, ist dem Zehnjährigen zu wenig. Erklärungen müssen stimmig bleiben – und da komme ich um Wahrheit nicht herum. Wenn ich am Anfang eine rosarote Geschichte erzähle und später stellt sie heraus, es war doch anders, wird es schwierig zu revidieren. Wenn Kinder das Gefühl haben, sie wurden oder werden angelogen, ist das fatal.

Die Kunst ist, Wahres zu erzählen und es so zu verpacken, dass es gut annehmbar ist: Ehrlich, aber nicht brutal, nicht zu detailliert. Kinder haben sehr gute Antennen und merken, wenn wir ausweichen, ihnen Informationen vorenthalten oder lügen. Wenn wir ihnen keine schlüssige Erklärung geben – in guten Worten und in guter Situation – lassen wir sie womöglich „ins offene Messer“ laufen. Dann kommt ein Spruch in der Schule wie: „Deine Mutter wollte dich nicht, die hat dich in die Babyklappe geworfen.“ Wenn das Kind informiert ist, kann es sagen: „Du hast keine Ahnung.“ Und es kann richtigstellen: Das war ein geschützter Ort, warm, sicher; die Mutter wollte, dass es dem Kind gut geht. Geheimnisse entfalten eine Dynamik, die man oft nicht mehr eingefangen bekommt. Offenheit ist leichter. Ein wichti-

ges Argument: Es steht dann nichts zwischen mir und dem Kind – sonst wird es ungut fürs Vertrauensverhältnis.

Stichwort Pflegegeld: Ich verstehe nicht, warum das so oft ein Geheimnis ist. Man kann sagen: „Du bist bei uns in Pflege, wir sind als Eltern eingesprungen und wir bekommen Pflegegeld, für Essen, Kleidung, Taschengeld, Playstation ...“. Wenn das Kind das weiß und jemand in der Schule sagt: „Die kriegen Geld für dich“, dann kann es kontern: „Weiß ich schon lange. Ist doch kein Ding – und deine kriegen keins für dich“.

### Wir Fachkräfte können das nicht alles den Pflege- oder Adoptiveltern überlassen.

**M.H.:** Was, wenn ein Kind ein negatives Narrativ mitbringt – „Du wirst mal wie deine Eltern enden“ – oder eine mehr oder weniger fadenscheinige Lebenslüge?

**B.L.:** Dann überlege ich: Was können wir daneben setzen? Viele Kinder bringen wenig Wissen mit – oder nur negatives: „Meine Eltern haben es nicht hingekriegt.“ Das ist ein schlechtes Fundament. Dann sagen wir nicht einfach: „Das stimmt nicht“, sondern: „Da gibt es noch mehr. Lass uns gucken, was wir entdecken ... Ein Mensch ist nicht nur alkoholkrank. Vielleicht kann der Vater zeichnen, ist musikalisch, hat einen guten Schulabschluss, war gut in Mathe oder Sport. Vielleicht hast du etwas davon?“ Wir erweitern das Bild, bieten mehr Identifikationsmöglichkeiten als nur das Schlechte.

Wie soll ein Jugendlicher ein auf sich selbst vertrauender Erwachsener werden, wenn er denkt: „Meine Wurzeln taugen nichts“? Super, wenn Pflegeeltern das sagen und aushalten können: Die Eltern haben sich nicht gut verhalten, und trotzdem gibt es gute Eigenschaften. Manche finden: „Das wird schöngeredet.“ Nein: Ich lasse das Andere nicht weg, ich setze es in Relation. Es gibt unterschiedliche Narrative. Leibliche Eltern erzählen manchmal Dinge, bei denen man sich fragt: „Kann das stimmen?“ Zum Beispiel bei FASD: „Ich habe nicht getrunken.“ Was machen wir damit? Man kann sagen: „Deine Mutter erzählt die Geschichte so. Das Jugendamt oder das Familiengericht erzählt sie so.“ Dann muss ich nicht entscheiden, was stimmt. Ich kann fragen: „Wenn du das hörst – was denkst du?“ Oft sagt das Kind selbst: „Ich glaube, das stimmt eher so.“ Oder: „Mama kann das nicht zugeben.“ Kinder verstehen, dass es schwer ist, Dinge zuzugeben und zu sagen: „Ich hatte es nicht

im Griff, ich schäme mich unendlich.“ So muss das Kind nicht entscheiden: „Wo bin ich loyal?“

**M.H.:** Es heißt ja Biografie-Arbeit. Wer soll diese Arbeit leisten?

**B.L.:** Ich bin mittlerweile ein bisschen vorsichtig mit dem Begriff „Biografiearbeit“, weil er Leute verschreckt – als müsse man therapeutisch arbeiten. Manche

Eltern haben Bedenken, dem Kind seine Geschichte zu erklären, weil es um Gewalt, Vernachlässigung oder anderes Schwieriges

geht. Dann sage ich: Man kann alles erklären, man muss es aber gut verpacken. Und dafür braucht es Unterstützung. Das ist nichts, was sich einfach sagen lässt, so aus dem Handgelenk geschüttelt.

Wir Fachkräfte können das nicht alles den Pflege- oder Adoptiveltern überlassen. Die fühlen sich oft allein gelassen oder herausgefordert. Man muss schauen, was man ihnen abverlangen kann, weil sie emotional beteiligt sind. Wenn Pflegeeltern sagen: „Ich muss immer weinen, weil die Geschichte so traurig ist“, nützt das dem Kind nichts – dann stellt es keine Fragen mehr, weil es merkt, dass die Eltern traurig werden.

Auch für leibliche Eltern ist es schwierig. Manchmal heißt es: „Die leiblichen Eltern sollen dem Kind die Gründe für die Unterbringung im Hilfeplangespräch erklären.“ Das kann gar nicht gehen, live, vielleicht noch mit fünf Leuten drumherum. Da kommen Emotionen, Tränen oder verkürzte Erzählungen wie: „Das böse Jugendamt hat dich weggenommen.“ Damit ist niemandem geholfen.

Eine gute Lösung ist Aufschreiben: in einem Lebensbrief oder Lebensbilderbuch. Das braucht mehrere Schleifen, erst arbeitet man ein bisschen daran, dann muss man drüber schlafen, so geht es langsam weiter und wenn man es am Ende fünfmal durchgegangen ist und geguckt hat: passt das? – dann erst ist es gut. Man muss es auch bebildern, für kleine Kinder vor allem, weil sie sich den Inhalt über die Bilder erschließen.

Hier brauchen annehmende und abgebende Eltern Unterstützung, das ist eine Aufgabe für Fachkräfte, die Eltern dabei zu begleiten. Und es ist ein tolles Geschenk für ein Kind, wenn z.B. die Mama Julia und die Pflegemama gemeinsam ein solches Buch verfasst haben.



Name verfremdet

Urheberrechtlich geschütztes Material. Copyright: Schulz-Kirchner Verlag, Idstein. Vervielfältigungen jeglicher Art nur nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlegers. Einbelegbar. info@schulz-kirchner.de



Engagierte Fachkräfte mit viel Erfahrung sind eine Ressource, manchmal auch ein Bindeglied, denn sie stehen etwas „außerhalb“, da können Kinder andere Fragen stellen. Oft kennen sie die Herkunftsfamilie schon länger und können Informationen einholen.

Im Gesetz gibt es positive Veränderungen: Herkunftselternarbeit, Beratung für Adoptivfamilien, Hilfeplanung in einer dem Kind verständlichen Form. Kritisch sehe ich die Situation in den Jugendämtern mit hoher Fluktuation, vielen Berufsanfänger\*innen, teils sehr hohen Fallzahlen. Das ist von Kommune zu Kommune unterschiedlich – was ich schlimm finde, weil das Pflegekind sich nicht aussuchen kann, wo es wohnt. Gleichzeitig verstehe ich Pflegefamilien, die nach vielen wechselnden Sozialarbeiter\*innen sagen: „Ich will niemanden mehr reinlassen.“ Vertrauen braucht Kontinuität. Auch Pflegekinder sagen irgendwann: „Ich will nicht mehr jedem meine Geschichte erzählen.“

Pflegekinderhilfe ist eine Leistung, die in einer Privatfamilie erbracht wird. Der Staat muss überlegen, wie Familien gut unterstützt werden – auch, um Abbrüche in der Pubertät zu vermeiden. Biografiearbeit kann total kreativ sein. Ich erlebe in meinen Fortbildungen für Fachkräfte großartige Projekte: Eine Fachberaterin hat mit einem Jugendlichen einen „Lebenskuchen“ gebacken: Das Leben in Schichten – unten dunkel, bitter (Bitterschokolade), dann bunte Füllungen, oben regenbogenfarbig, sehr gehaltvoll! Das war zu seinem 18. Geburtstag. Es gab eine

gemeinsame Kaffeerunde mit den Pflegegemüttern, die Fachkraft war dabei. So etwas bleibt im Gedächtnis. Was während des Backens und Verzierens geredet wurde, ist sehr wertvoll. Auch das Erinnerungsfoto ist etwas ganz Besonderes: Der Kuchen des Lebens, mein Lebenskuchen.

**M.H.:** Funktioniert Biografiearbeit eigentlich auch in Kinder- und Jugendgruppen?

**B.L.:** Ja, das geht – aber nur bis zu einer gewissen Tiefe. Der Vorteil von Gruppen: Kinder erleben Entlastung – „Es geht nicht nur mir so.“

Vielerorts gibt es Gruppen für Kinder aus Trennung/Scheidungsfamilien, für Kinder psychisch kranker oder suchtbelasteter Eltern. Warum gibt es so wenig für Pflegekinder? Gerade für Jugendliche ist die Gruppe oft ein besseres Angebot, als alles mit den

**Wenn Dinge klar und offen sind, entsteht eine gute Atmosphäre: Das Kind kann fragen, und die Erwachsenen sind ansprechbar.**

Pflege- oder Adoptiveltern zu besprechen. Für Gruppenarbeiten gibt es fertige Programme, man muss das Rad nicht neu erfinden, in unserem Buch „Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte“ zum Beispiel oder bei Ryan und Walker. Schwieriger ist das Organisatorische: Entfernungen, Altersmischung, Gruppengröße, Personal. Doch gerade bei Wochenendveranstaltungen ist die Resonanz oft sehr gut – viel tun, nicht nur reden. Und am Ende steht etwas gemeinsam Gestaltetes oder der Anfang eines Lebensbuches.

**Petra Kalwa:** Wie können Selbsthilfegruppen oder andere Stellen diesbezüglich mehr leisten?

**B.L.:** Kooperationen mit Erziehungsberatungsstellen würde ich empfehlen, dort gibt es Erfahrung mit Gruppenangeboten. Bei Selbsthilfegruppen sehe ich als möglichen Stolperstein die Vertraulichkeit: Wenn ein Kind weiß, die Eltern sind eng vernetzt – wird dann etwas weiter erzählt? Distanz ist gut, deshalb würde ich Gruppen eher an Beratungsstellen ansiedeln und auch beim Jugendamt nachfragen, welche Angebote es gibt. Pflegeeltern empfehle ich: Treten Sie auf und fordern Sie etwas ein! Pflegeeltern

sind Leistungserbringer einer Hilfe zur Erziehung – sperriger Ausdruck, aber so ist es – und sie haben Rechte: Auf Beratung, Unterstützung, auch Supervision. Wenn Geschichten schwer sind: nachfragen, ob Supervision möglich ist. Die meisten meiner Schreibprozesse finden im Rahmen von Supervision statt und werden refinanziert.

**P.K.:** Gibt es noch etwas, das Ihnen besonders wichtig ist?

**B.L.:** Am wichtigsten ist mir die innere Haltung: Das Kind bringt seine Geschichte mit – Schweres und Schönes. Sie gehört zu ihm und es merkt, ob die annehmenden Eltern dafür ein offenes Ohr haben oder nicht. Und wenn ich als Pflege- oder Adoptiveltern merke: Da gibt es Punkte, die mir schwerfallen – dann hole ich mir Hilfe. Dafür gibt es Fachkräfte, Supervision, Angebote. Es entlastet sehr, wenn man die Lebensgeschichte formuliert hat: „Jetzt ist

es geschafft, ich schiebe es nicht vor mir her.“ Das gilt für annehmende und auch für abgebende Eltern.

Und wenn Dinge klar und offen sind, entsteht eine gute Atmosphäre:

Das Kind kann fragen, und die Erwachsenen sind ansprechbar.

**M.H.:** Wir danken Ihnen für das Interview, Frau Lattschar.

**B.L.:** Danke für die Gelegenheit, etwas zum Thema zu sagen.

**Zum Anhören:**

Interview mit Birgit Lattschar zum Thema „Mit Kindern über schwierige Themen reden“ im Podcast Netzwerk Pflegefamilien: <https://pflegefamilien.podigee.io/18-ueberschwierige-themen-reden>

**Und zum Weiterlesen:**

<https://www.birgit-lattschar.de/stoeborn/#literaturundveroeffentlichungen>  
Wiemann, Irmela/Lattschar, Birgit (2019): Schwierige Lebensthemen für Kinder in leicht verständliche Worte fassen. Schreibwerkstatt Biografiearbeit. BeltzJuventa  
Lattschar, Birgit/Wiemann, Irmela (2018, 5. Aufl.): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. BeltzJuventa



**Birgit Lattschar,** Heilpädagogin, Diplom-Pädagogin, Systemische Beraterin und Supervisorin (SG), bietet seit über 20 Jahren Fort- und Weiterbildungen für pädagogische Fachkräfte sowie Pflege- und Adoptiveltern an.